

Interview Barbara Böhringer

Was ist Sozialkunde?

Nüchtern betrachtet würde ich sagen, es umfasst die Beschäftigung mit wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und gelegentlich auch mit rechtlichen Themen. Als Informationsquellen dienen Analysen, Berichte, Reportagen, Interviews, auch Dokumentarfilme. Wichtig ist mir, dass die Leute, die über das Thema schreiben, auch gut informiert sind, dass sie im Land waren und dass unterschiedliche Meinungen berücksichtigt sind. Die Seriosität der Quellen ist wichtig.

Was heisst das konkret?

Das funktioniert so, dass wir unsere Umgebung, ob das nun nah oder fern ist, mit offenen Augen und einem illusionsfreien Blick betrachten. Das heisst nicht, dass der Blick hoffnungslos ist, aber dass wir versuchen, die Realität so anzuschauen, wie sie ist. Bei der Umsetzung geht es darum, dass die Fragen in Zusammenhang mit dem Alltag und den Interessen der Schüler stehen. Im 9. Schuljahr beginne ich oft mit Themen wie Kleider, Nahrung oder Mobilität. Wichtig ist auch, dass die Schüler im Sozialkundeunterricht mit Parametern konfrontiert werden, die sie als künftige Generation berücksichtigen müssen. Das letzte Ziel ist der Versuch, Gefühle wie Liebe und Empathie mit Wörtern wie Zukunft und Politik zu verbinden.

Was meinen Sie mit Parametern?

Die Parameter sind bei uns in unserer entwickelten Welt Überfluss und Wegwerfgesellschaft, Ressourcen und Energieverschwendung, Lebensmittelverschwendung, Junkfood, Umweltverschmutzung, ob es jetzt CO₂-Ausstoss sei oder Atommüll. Ein sehr wichtiger Punkt ist die überdimensionierte Konsumgesellschaft, in der wir leben. Ich sehe darin ein wesentliches Problem.

Inwiefern?

Die überdimensionierte Konsumgesellschaft hat zur Folge, dass wir unser bäuerliches und handwerkliches Savoir Faire verloren haben, natürlich auch, weil wir einen grossen Teil der Warenproduktion delegiert haben. Es hat zur Folge, dass wir nicht mehr wissen, was es braucht, um eine Tomate zu ernten oder ein Hemd zu nähen, ganz zu schweigen von der Herstellung einer Lasagne. Wir befinden uns also quasi in einer Konsumblase. Da hat uns momentan ein Konkurrenz- und Billigkeitswahn ergriffen, der alles nach unten reisst: Die Löhne, die Arbeitsbedingungen, Umweltstandards, die Qualität der hergestellten Produkte und die Zufriedenheit der Kunden. Zwei weitere Parameter, die hier bei uns wichtig sind, das sind die steigende Arbeitslosigkeit und gelähmte zum Teil blinde Regierungen.

Das waren die Parameter für entwickelte Länder – und die nicht entwickelten Länder?

In den weniger entwickelten Ländern heissen die Parameter schlechte zum Teil sehr schlechte Arbeitsbedingungen. Denken Sie etwa an die Kleiderindustrie: Mangelnde Sicherheit, Ungeschützter Umgang mit Chemikalien, daraus folgende Krankheiten wie Krebs. Weitere Parameter sind Armut, Elend und Hunger. Hunger dort, obwohl hier Überfluss herrscht. Kinderarbeit in den Minen und natürlich Umweltverschmutzung, weil diese delokalisierten Unternehmen da machen was sie wollen. Dazu kommen verschuldete Länder und korrupte Regierungen, die nicht in der Lage sind, die Missstände zu bekämpfen.

Wie erklären Sie den Schülern dieses Ungleichgewicht?

Es gibt ein Sprichwort im Französischen, das diese Entwicklung teilweise erklärt: "Loin des yeux, loin du cœur ." Also etwa: "Aus den Augen, aus dem Sinn." Stellen wir uns einmal vor, dass hier in Basel an Stelle des Globus eine Kleiderfabrik stehen würde, wie sie in Pakistan oder Bangladesch steht, und dass da unsere Kinder oder unsere Grosseltern arbeiten würden. Wie hätten wir reagiert, wenn im letzten Herbst fast 400 Personen gestorben wären, weil da ein Feuer ausgebrochen wäre und die Menschen wegen verschlossenen Notausgängen nicht fliehen konnten? Wie hätten wir reagiert?

Sicher sehr viel heftiger als wir reagiert haben, als dasselbe im Herbst in Pakistan passierte.

Es ist höchste Zeit, dass wir lernen, unsere Umgebung mit etwas mehr Liebe zu betrachten. Die Menschen hier wie auch die Menschen dort, wie unsere eigenen Familienmitglieder. Die Natur hier, wie dort, wie unser liebevoll gepflegter Garten. Wenn das Wort "Liebe" zu stark ist, dann könnte man auch "Empathie" nehmen. Oder man könnte sich an der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte orientieren. Sie wird von über 190 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen unterstützt, die Rechte sind anerkannt. Ich denke, wenn man sich öffnet und diese Leute anders anschaut, dann muss man sich unwohl fühlen. Dann muss man Mitleid, Traurigkeit oder Wut empfinden. Es ist entscheidend, dass man den Mut hat, diese Gefühle zuzulassen. Wenn man das tut, dann wird ein Wandel stattfinden im Herzen, dann werden sich mit der Zeit auch unsere Taten wandeln.

Wie lässt sich dieser Wandel erzielen?

Wir müssen uns am Wohlbefinden unserer Mitmenschen und am sorgfältigen Umgang mit unserer Umgebung orientieren. Ich denke, im letzten Jahrhundert, aber auch heute, haben wir versucht, der Wirklichkeit unsere Systeme und Strukturen aufzustoßeln. Doch das funktioniert nicht. Das war damals in der UdSSR so und es ist heute in der EU so. Der Mensch und seine physische und seelische Gesundheit und der sorgfältige Umgang mit seiner Umwelt müssen im Zentrum der Wirtschaft stehen. Und nicht Arbeitsplätze um jeden Preis oder möglichst billige Produkte. Man muss den Menschen im Fokus haben und seine Umwelt und das heisst, dass eine Reihe von Transformationen stattfinden müssen. Wir müssen zum Beispiel aufhören, sinnlose Produkte herzustellen. Wenn ich etwa an industrielle Kinderernährung, an schnell defekte und weggeworfene Plastikspielsachen denke, dann gibt es sehr viele Dinge die nicht stimmen. Die gute Nachricht ist, dass der Mensch nicht einfach ein Opfer der Wirtschaft ist. Er gestaltet ja das wirtschaftliche und politische Geschehen und kann dieses deshalb auch umformen.

Ist das eine Aufgabe für unsere Regierungen?

Ich glaube nicht, dass wir viel von unseren Regierungen erwarten können. Diese Leute sind so befestigt in ihrem Leben, dass sie die Gegenwart nicht umwandeln können. Sie hängen an den Werten, die in den letzten vierzig Jahren galten. Es passiert deshalb nur sehr langsam etwas. Darum denke ich, dass wir, die Bürger, unser Schicksal in die Hände nehmen müssen. Man kann in der eigenen Familie damit anfangen. Es gibt auch immer mehr Bewegungen und Möglichkeiten, sich einer Gemeinschaft mit Gleichgesinnten anzuschliessen. In Basel gibt es zum Beispiel das Urban Agriculture Network, das hier in Basel Lebensmittel anbaut. Es gibt die Basler Alternativwährung Bon-Netz-Bon, da werden soziale und ökologische Geschäfte un-

terstützt. Dann gibt es die Erklärung von Bern, die Missstände öffentlich macht. Man sieht da wirklich, dass sich immer mehr junge Leute für diese Arbeit interessieren und sich dafür entscheiden. Es gibt immer mehr kreative Menschen, die sich für diese Organisationen einsetzen. Ich finde das ein sehr gutes Zeichen. Es gibt eine Reihe von Bewegungen, die sehr aktiv sind. Etwa die Slowfood-Bewegung als Antwort auf die Ausbreitung von Fastfood. Oder die Co-Consumption-Bewegung für gemeinschaftlichen Konsum, die versucht, die gemeinsame Nutzung von Ressourcen und persönlichen Gegenständen zu befördern. Die Transition-Bewegung ist bemüht, in verschiedenen Städten und Gemeinden den Übergang in eine postfossile und relokalisierte Wirtschaft zu fördern.

Ist das einer der Schlüssel: eine relokalisierte Wirtschaft?

Ja, es geht immer wieder darum, die Wirtschaft auf eine lokale Ebene zu bringen. Was aber nicht bedeutet, dass wir wieder alles in der Schweiz produzieren sollten; das ist natürlich unmöglich. Ich glaube, dass die Menschen, die unsere Kleider, unsere Computer und unsere Spielsachen herstellen, sich nicht für bessere Arbeitsbedingungen einsetzen können. Deshalb ist es unsere Aufgabe, nach Lösungen zu suchen, die mit mehr Gerechtigkeit und mehr Sorgfalt zu Mensch und Natur verbunden sind. Wir haben hier so viel materiellen Wohlstand, wir sind unseren modernen Sklaven gegenüber moralisch verpflichtet.

Deprimieren Sie diese Zustände?

Nein, ich bin nicht deprimiert über unsere Zukunft. Gerade hier an der Rudolf Steiner Schule wird viel Wert gelegt auf die geistige Entwicklung der Schüler zu freien, erfindenden und bewusst handelnden Menschen. Das sind Eigenschaften, die auf den Baustellen der Zukunft sehr gesucht sein werden. Viele Schüler sind nach der Schule gut vorbereitet auf die Herausforderungen, die auf sie zukommen werden. Wahrscheinlich braucht es dann auch die Bereitschaft, etwas weniger Lohn zu bekommen. Es kann gut sein, dass diese spannenden Aufgaben und kreativen Arbeiten, die gefragt sind, nicht so gut bezahlt sind. Die junge Generation hat aber eine riesige Freiheit.

Sie haben es angesprochen: Die Steinerschule fördert viele dieser Eigenschaften. Warum braucht es da Sozialkunde noch als spezielles Fach?

Sozialkunde kann die Verbindung zur Gegenwart herstellen, zu unserer aktuellen Umwelt. Diese Fähigkeiten, die hier an der Schule unterrichtet werden, die versuchen wir in der Sozialkunde mit der realen Welt da draussen zu verknüpfen.

Jetzt haben Sie engagiert eine klare Position vertreten – inwiefern ist Ihr Unterricht politisch noch neutral?

Zum Beispiel bei den Quellen: Wir lesen zum Beispiel sowohl BaZ wie Tageswoche, ich versuche schon, einen ungefärbten, politischen Blick zu erlauben. Ich kann aber auch nichts dafür, dass die Themen mit denen wir uns beschäftigen müssen, so viel mit der Umwelt und mit sozialen Fragen zu tun haben. Es ist mir wichtig, sachlich zu bleiben, wenn wir über die Palmölindustrie auf Borneo reden. Da müssen die Schüler Mind Maps aufzeichnen. Ich gebe ihnen Artikel, die mehrere Aspekte des Problems aufzeigen. Da sieht man dann auch, dass die Bauern nicht einverstanden sind, wenn wir hier Produkte mit Palmöl boykottieren. Auch wenn meine Haltung grundsätzlich neutral ist: Die Fragen, die uns heute gestellt werden, die haben einfach oft mit dieser grünen und roten Farbe zu tun. Ziel des Unterrichts ist es, die Schüler darauf

vorzubereiten, was auf sie zukommt. Ich denke da nicht nur an die Fähigkeit, wirtschaftliche und politische Zusammenhänge zu begreifen, sondern zum Beispiel auch an die künftigen Mütter. Was steckt da in den Fertigmahlzeiten drin? Ist das gesund? Solche Fragen.

Wie reagieren die Jugendlichen darauf?

Die meisten sind sehr erstaunt, sie fragen aber auch sofort: Was können wir dagegen tun? Es gibt Klassen, die sind im neunten Schuljahr sehr mit sich selbst beschäftigt. Die Mehrzahl der Schüler wird aber sehr nachdenklich. Sie fragen sich, was sie machen können. Es löst oft erregte Diskussionen aus zwischen ihnen. Die Antworten, was man tun soll oder nicht, die kommen dann meistens von den Schülern selbst.

Wann steht wie viel Sozialkunde auf dem Stundenplan?

Im 9. Schuljahr ist es eine Stunde pro Woche, im 10. Schuljahr sind es zwei Stunden pro Woche, im 11. Schuljahr gibt es ein fakultatives Fach Wirtschaft und Recht von einer Stunde pro Woche. In der 9. Klasse werden fassbare Themen behandelt. Ich setze zum Beispiel bei den Kleidern ein, welche die Jugendlichen tragen. Wir sehen uns die eingenähten Etiketten an und überlegen uns, warum die Kleider aus ein paar wenigen Ländern kommen. Im 10. Schuljahr beschäftigen wir uns intensiv mit den politischen Strukturen der Schweiz: wir reisen nach Bern, wir besuchen das Parlament, wir versuchen, die Eigenschaften einer Demokratie und unseren Spielraum hier zu begreifen. Und dann befassen wir uns natürlich immer wieder mit Fragen, die gerade in den Medien besprochen werden. In der 11. Klasse geht es mehr um das wirtschaftliche System, indem wir momentan leben, wie es dazu gekommen ist, was funktioniert oder nicht funktioniert und was man ändern könnte.

Barbara Böhringer

*1968 in Neuchâtel (Heimatort Basel), in der französischen Schweiz aufgewachsen. Studierte Geschichte, Russisch und Englisch an der Universität Lausanne und Neuchâtel. Mehrere Jahre unterwegs in Berlin, Arbeit für eine NGO im Bereich Jugendaustausch zwischen Russland und Deutschland. "Wir hatten wenig Geld, aber viel Freiraum". Wechsel zum IKRK, zuerst als Übersetzerin und dann als Delegierte in Baku in Aserbeidschan. "Diese Erfahrung hat mich mitgenommen: Man kommt in ein hilfsbedürftiges Land, kann aber selbst nur wenig bewirken. Danach wollte ich präventiv arbeiten." Wechsel zum Centre Européen de la Culture in Genf, Arbeit für Projekte der partizipativen Demokratie. Erste Berührung mit Schulen. Zunächst Lehrerin an staatlichen Schulen, nach fünf Jahren, Wechsel an die Steinerschule. "Zuerst war ich sehr kritisch, dann habe ich gemerkt, dass das der richtige Platz ist." Barbara Böhringer hat drei Kinder und lebt seit sechs Jahren in Riehen.